5 Pfennig

Montagsausgabe

5 Pfennig

Nr. 197.

32. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 60 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. „Kleine Anzeigen", das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Montag, den 19. Juli 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Neue Erfolge auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatze.

Ein italienischer Kreuzer torpediert.

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 18. Juli 1915. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Angriff auf die Kirchhofshöhe von Souchez wurde abgewiesen.

Im Argonnerwalde wurde durch kleine Erfolge die gewonnene Linie noch verbessert.

Auf den Höhen bei Les Eparges wird gekämpft.

In Lothringen schlugen unsere Truppen Vorstöße des Feindes bei Embermenil (östlich von Lunéville) und in der Gegend von Ban de Sapt zurück.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Teile der Armee des Generals v. Below schlugen eiligst herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Auz, nahmen ihnen 3620 Gefangene, 6 Geschütze und 3 Maschinengewehre ab und verfolgen jetzt in östlicher Richtung.

Weitere Teile der Armee stehen nordöstlich Kurschany im Kampf. Oestlich dieses Ortes wurde die vorderste feindliche Stellung im Sturm genommen.

Zwischen Pisa und Weichsel setzten die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale von Scholtz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals v. Scholtz die Orte Poremby, Wyk und Ploszczyce. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo—Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich, weitere vier Geschütze wurden erbeutet.

Auch nördlich der Pilica bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Offensive der Armee des Generalobersten v. Woyrsch führte zum Erfolg: Unter heftigem feindlichen Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. 7. an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vorbrechend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 Metern. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchsstelle im zähen Nahkampf erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind — das Moskauer Grenadierkorps — von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen; er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt (südlich von Zwolen) an. Dabei erlitt er schwere Verluste; 2000 Mann wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet.

Zwischen oberer Weichsel und dem Bug-Abschnitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilaczkowice (südlich von Piaski) und Krasnostaw hinuntergeworfen; beide Orte sind gestürmt; ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden; es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausend Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

* * *

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 18. Juli. (W. T. B.) Amtlich wird verlautbart, 18. Juli 1915, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlacht zwischen der Weichsel und dem Bug ist in vollem Gange. Die Russen leisten außerordentlich zähen Widerstand; sie ließen es an mehreren Punkten der Kampffront mit dem Angreifer auf ein Handgemenge ankommen, ehe sie ihre Stellung aufgaben. Am Bug, in der Gegend von Sokal vertrieben unsere Truppen den Feind aus einer Reihe von hartnäckig verteidigten Ortschaften. Die Stadt Krasnostaw und die Höhen nördlich von Zolkiewka wurden von deutschen Kräften genommen.

Auch westlich der Weichsel befinden sich die Verbündeten im Angriffe. Nordöstlich von Sienno wurde die russische Front durchbrochen. Diesem Drucke nachgebend, räumt der Feind zwischen der Weichsel und der Eisenbahn Kielce—Radom seine Stellungen.

In Ostgalizien trat keine Aenderung der Lage ein.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das Geschützfeuer hält an allen Fronten an. Mehrere schwächere Angriffe auf den Col di Lana wurden abgewiesen; der Feind erlitt starke Verluste.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Eines unserer Unterseeboote hat heute morgen südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer Giuseppe Garibaldi torpediert und versenkt. Der Kreuzer sank in 15 Minuten.

Flottenkommando.

Kriegsgewinnsteuer.

Bisher erscheit es ziemlich rätselhaft, wie das infolge des Krieges mit jedem Tage mehr verarmende Europa den Tribut aufbringen soll, den es für die Finanzierung des Krieges zu zahlen haben wird. Alle kriegführenden Länder haben ja bereits vor dem Kriege infolge des Wettrüstens ihre Steuerkraft scharf anspannen müssen und jedes von ihnen hat jetzt mit Zinsbeträgen für die Kriegsschulden zu rechnen, die in die Milliarden gehen. Wohlgemerkt: Milliarden jährlicher Ausgaben, die aus dem Volkseinkommen herausgeholt werden müssen.

Was insbesondere Deutschland anbetrifft, so ist zu beobachten, daß das gesamte Finanzwesen schon seit langem einer durchgreifenden Reform bedarf. Der Zustand, der bei Gründung des Reiches geschaffen wurde, war ein Provisorium. Das Prinzip, wonach für die Ausgaben des Reiches die Einzelstaaten aufzukomen hatten, ließ sich nicht aufrechterhalten; die Einführung von reichseignen Steuern, die in der Verfassung vorgesehen ist, stieß auf Schwierigkeiten. Man hat dann jahrzehntelang an dem Finanzwesen herumgeflickt, und der heutige Zustand mit den Matrikularbeiträgen einerseits und Ueberweisungen andererseits, mit den Reservatrechten einzelner Bundesstaaten, mit Reichsregalen (Post und Telegraph) und einzelstaatlichen Staatsbetrieben, mit direkten Steuern der Einzelstaaten aber auch des Reichs (Erbschaftssteuer, Vermögenszuwachssteuer) und indirekten Steuern des Reiches, aber auch der Einzelstaaten (verschiedene Stempelabgaben) ist alles andere denn erbaulich. Solange dieses Chaos andauert, ist weder im Reiche noch in den Einzelstaaten eine rationelle Finanzwirtschaft durchzuführen. Man darf wirklich gespannt sein, ob nach dem Weltkrieg, der so vieles umstürzt, dieser chaotische Zustand bestehen bleiben soll, oder ob man jetzt wenigstens mit der Flickarbeit aufräumen und neues schaffen wird.

Soll das Werk einer wirklichen Finanzreform durchgeführt werden, so wird es Aufgabe der Sozialdemokratie sein, dabei ihre Grundsätze zu verfechten: Aufhebung der indirekten Steuern, Bestreitung der notwendigen Staatsaufgaben aus direkten progressiven Steuern. Solange die kapitalistische Wirtschaft besteht, bei der das Einkommen der arbeitenden Massen nicht mehr gewährt als den Lebensunterhalt, während der Ueberschuß an Werten, die die gesellschaftliche Arbeit liefert, den Eigentümern der Produktionsmittel zufällt, ist es eine berechtigte Forderung der arbeitenden Massen, daß die Mittel zur Unterhaltung des Staates eben auch aus diesem Mehrwert geschöpft werden. Mit diesem Grundsatze sozialdemokratischer Finanzpolitik ist durchaus vereinbar die Verstaatlichung wichtiger Produktionszweige, die Verstaatlichung des gesamten Verkehrswesens, des Kreditwesens, des Versicherungswesens. Es würde das bedeuten, daß der Profit, also ein Teil des Mehrwertes, der Privatkapitalisten zufällt, in den verstaatlichten Zweigen der Produktion und des Verkehrs ganz dem Staate zufließen würde. Die Bedingung, die dabei gestellt werden muß, ist freilich, daß nicht auf dem Umwege des Monopols eine drückende indirekte Besteuerung eintritt (etwa durch Verteuerung der monopolistisch produzierten Waren über den Wert hinaus), und daß die Freiheit der Arbeiter nicht unterdrückt wird. — Im Rahmen dieses Programms also würde die Sozialdemokratie bei der Neugestaltung des Finanzwesens mitzuwirken haben.

Bisher hört man aber nichts von weitausholenden Plänen auf diesem Gebiete, und wenn es darauf ankommt, auf das Sammelsurium noch ein Flickchen aufzupappen, zu den bestehenden Steuern noch eine neue einzuführen, so ist es sehr fraglich, ob die Sozialdemokratie als Vertreterin des Proletariats ein besonderes Interesse daran hat, sich für derartige Flickarbeit besonders zu begeistern.

Unter den Finanzprojekten, die während des Krieges auftauchen, ist nun eines ganz besonders populär: das Projekt einer Steuer auf Kriegsgewinne. — Diese Popularität ist sehr erklärlich. Es widerspricht dem Volksempfinden, daß in einer Zeit, da das Volk als ganzes geringe Einnahmen bezieht, Einzelne Gewinne einheimsen, sich bereichern. Der Umstand, daß während des Krieges ein unheimlicher Warenwucher getrieben wird, den die Volksgenossen am eigenen Leibe zu spüren bekommen, steigert dieses Gefühl noch. Es ist also ganz folgerichtig, wenn immer lebhafter die Forderung erhoben wird, durch eine Steuer diesen Nutznießern des Kriegszustandes ihren Gewinn wieder abzutreiben.

Indessen sollte man sich vor Illusionen hüten, sowohl in bezug auf die finanzielle Bedeutung einer Kriegsgewinn-

Zur Kriegslage.

Bern, 17. Juli. (W. T. B.) Der Militärkritiker des „Bund", Stegemann, schreibt zur Kriegslage u. a.: Ob General Porro sich in Calais und Paris hat bereitfinden lassen, die in Brindisi versammelten Reserven für die Dardanellen zur Verfügung zu stellen, muß abgewartet werden. Greifen die Italiener dort ein, so werden sie schwerlich trachten, ihre Truppen an die Schlachtbank Gallipoli zu führen, wo die englisch-französische Expedition unter den mißlichsten Verhältnissen einen nahezu aussichtslosen Stellungskrieg führt und trotz tapfersten Vorgehens nur meterweise Boden gewinnt. Nur eine Flankenoperation größten Stiles könnte die Verteidiger in Gefahr bringen. Ein russisches Heer ist dazu jedenfalls seit Ende Mai nicht mehr verfügbar, um durch eine Landung an der thrazischen Küste den Türken in den Rücken zu fallen. Wie die erste, so ist auch die zweite Odessaer Armee nach Galizien geführt und dort im Kampfe verzehrt worden.

Die Frage, ob die Russen noch über Reserven verfügten, beantwortet der Kritiker: Bisher ist hiervon nichts zu merken, vielmehr hofft die russische Heeresleitung, bei aktiver Führung der Verteidigung Zeit zu gewinnen, um im Hinterland neue Kräfte zu schaffen und zu organisieren. Im Raume nördlich der Weichsel scheint die deutsche Front in Bewegung geraten zu sein. Setzt sich die Vorbewegung fort, so wird sichs zeigen, ob die Russen ihre ausgespannte Front noch verteidigen können. Ossowiec unterliegt offenbar schon dem stärksten Druck. Die eigentliche Festung ist längst von den deutschen Haubitzen umpflügt. Wird die russische Narewfront hier eingedrückt, so kann nördlich von Warschau alles in Bewegung geraten. Daraus ist ersichtlich, wieviel davon abhängt, ob die Russen noch genügende Kräfte besitzen, um die Front von Windau und der Dubissa bis zur Zlota Lipa und dem Dnjestr zu halten.

* * *

Paris, 18. Juli. (W. T. B.) Im „Eclair" veröffentlicht General Perrot einen Artikel, welcher der russischen Botschaft vorgelegen hat. Er behandelt die Schlacht in Polen und wendet sich gegen die vielverbreitete Auffassung, daß eine deutsche Offensive nunmehr aus der nordwestpolnischen Front vorbrechen werde. Perrot ist überzeugt, daß der Stillstand der Armeen Mackensens nur erfolgt sei, um erst den Bau strategischer Feldbahnen für den Nachschub auszuführen. Wären die bei Lublin und Cholm stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Armeegruppen weiter vorgestoßen, so hätten sie sich weit von ihrer Nachschubbasis entfernt. Man müsse von einem so glänzenden Heerführer wie Mackensen, so schreibt Perrot annehmen, daß er diese Schwierigkeiten in Berechnung gezogen habe; deshalb baue Mackensen anscheinend Eisenbahnen.

Der Bau dieser Linien würde etwa vierzig Tage erfordern; vermutlich sei er schon bis hinter die deutsch-österreichisch-ungarische Frontlinie gediehen, und man dürfe deshalb erwarten, daß in den allernächsten Tagen die Armeegruppen Mackensens den Angriff auf der ganzen Front vortragen würden. Im Falle einer russischen Niederlage an dieser Stelle würden die ganzen Verteidigungsbedingungen für das russische Heer über den Haufen geworfen werden und dieses in eine sehr ernste und schwierige Lage kommen. Es sei die höchste Zeit, daß die russische Heeresleitung eine Lösung aus dieser Klemme finde.

steuer, als auch in bezug auf ihre Durchführbarkeit. — Was den ersten Punkt anbetrifft, muß man beachten, daß es sich eben nur um eine einmalige Besteuerung handeln kann. Im besten Falle knöpft man den Nutznießern des Krieges einen Teil der Gewinne ab, die sie in der Kriegszeit gemacht haben, führt dem Staate einmalig ein paar hundert Millionen Mark zu, während die Hauptsorge ist, wie die Lasten des Krieges getragen werden sollen, die für lange Zeit dauernde Ausgaben von Milliarden bedingen. Was den zweiten Punkt anbetrifft, so besteht die Schwierigkeit darin, festzustellen, was denn nun eigentlich Kriegsgewinn ist, der zu besteuern wäre.

Hier und da versucht man, einen moralischen Maßstab anzulegen: es soll zwischen „berechtigtem", „reellem" Gewinn unterschieden werden und zwischen „unberechtigtem", „unsauberem". Eine solche Unterscheidung ist indessen praktisch gar nicht durchzuführen. „Geld riecht nicht" und man kann ihm auch nicht ansehen, wie es erworben wurde. „Unreeller" Gewinn ist es doch wohl, wenn die Lieferanten die Not des Staates ausbeuten und übertrieben hohe Preise für Waren fordern, deren er bedarf. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß jeder Lieferant, der zu hohen Preisen lieferte, solchen Gewinn eingesackt hat. Er kann z. B. gezwungen gewesen sein, das Rohmaterial, dessen er bedurfte, so teuer zu bezahlen, daß er trotz des hohen Preises, den er erhält, nur normalen Unternehmergewinn erzielte. Auf der anderen Seite kann jemand ganz unverschämten Warenwucher getrieben haben und doch keinen Kriegsgewinn erzielt haben, weil er bei der nächsten Gelegenheit sich verspekuliert, das eben Erworbene wieder verloren hat. Mit dem moralischen Maßstab ist es also nichts. — Außerdem aber gibt es ganze Kategorien von Nutznießern des Krieges, die dauernden Gewinn erzielen dürften, und denen man trotzdem durch eine Steuer kaum beikommen wird. Wir meinen jene, die über Geldkapital verfügen: sie werden lange Zeit über den Krieg hinaus daran profitieren, daß infolge des enormen Kreditbedarfs der Zinsfuß steigen wird; wollte man diesen Gewinn besteuern, so wird das nicht gelingen, weil die Steuer schließlich doch auf die Schuldner abgewälzt würde, die eben alle Bedingungen der Gläubiger hinnehmen müssen. — Es würde zu weit führen, hier alle die Fälle aufzählen zu wollen, in denen eine steuerliche Erfassung des wirklichen Kriegsgewinnes ganz unmöglich ist.

Für grundfalsch halten wir es aber, wenn man den Begriff des Kriegsgewinnes kautschukartig dehnt, wie es z. B. Georg Bernhard in der „Vossischen Zeitung" tut, der bereits dahin gelangt ist, auch die Arbeiter unter die Nutznießer des Kriegsgewinnes zu zählen, indem er behauptet, in einzelnen Gewerbezweigen sei das Wocheneinkommen auf das Dreifache oder gar Vierfache des normalen Lohnes gestiegen. In Wirklichkeit liegen doch die Dinge so, daß die Löhne auch dort, wo die Verhältnisse für die Arbeiter günstig sind, kaum Schritt halten mit der Verteuerung des Lebensunterhaltes. Dabei wachsen aber auch die Ausgaben vieler Arbeiterfamilien, weil sie Angehörige zu unterstützen haben, die im Felde stehen, oder solche, die infolge des Krieges arbeitslos geworden sind. Wo ausnahmsweise Arbeiter sehr hohen Verdienst haben, da wird er erzielt durch gewaltige Leistungen, durch über alle Maßen gesteigerte Intensität der Arbeit, durch Ausdehnung der Arbeitszeit, durch Nachtarbeit und Ueberstunden. Solche Leistungen rächen sich in der Regel schwer an der Gesundheit, an der Lebenskraft des Arbeiters. Gar mancher von den Arbeitern, die heute solchen Extraverdienst haben, erleiden in Wirklichkeit Verlust, beeinträchtigen dauernd ihre Arbeitskraft. Hier von „Kriegsgewinn" reden, heißt denn doch wirklich den Tatsachen ins Gesicht schlagen.

Kriegsgewine werden gemacht von den Produzenten, die für das Heer liefern. In noch höherem Maße vielleicht von den Zwischenhändlern, die aus der allgemeinen Preissteigerung Nutzen ziehen. Auch ein Teil der Landwirte, nämlich jene, die nicht gezwungen sind, Viehfutter zu kaufen, hat bei den teuern Preisen Extraprofite erzielt. Am besten dürften die Eigner von Geldkapital abschneiden, weil ihnen, wie gesagt, dauernder Gewinn durch Erhöhung des Zinsfußes wirkt. Aber im einzelnen die Kriegsgewinne so zu erfassen, daß sie für der Steuereinnehmer erreichbar sind, ist ganz unmöglich. Aus steuertechnischen Gründen ist also eine Kriegsgewinnsteuer wohl nur so denkbar, daß man den Vermögenszuwachs besteuert, der während der Kriegszeit entstanden ist. Das würde auch dem Volksempfinden entsprechen, das dahin geht, jene zu treffen, die sich bereichert haben, während die Gesamtheit verarmte.

Vernünftiger freilich wäre es, das Entstehen von Kriegsgewinnen zu verhindern, indem man mit allen Mitteln dem Hinaufschrauben der Preise entgegenwirkt. Der Profitmacherei freien Lauf lassen und nachträglich durch das schwerfällige Mittel der Steuer einen Teil des Profites abfangen wollen, führt schon deshalb nicht zum Ziele, weil die geriebensten Spekulanten in der Regel auch die geriebensten Steuerhinterzieher sind.

* * *

Die Kriegsgewinnsteuer in Sachsen.

Ein interessantes Gutachten über die Frage der Einführung einer Kriegsgewinnsteuer hat die Dresdener Gewerbekammer auf Ersuchen dem Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag erstattet. Die Dresdener Gewerbekammer spricht sich grundsätzlich für die Einführung einer Kriegsgewinnsteuer aus und führt hierzu weiter aus:

„Die Kammer hielt jedoch die Durchführung einer gerechten Erhebung der Kriegsgewinnsteuer für äußerst schwierig, wenn nicht unausführbar. Verhältnismäßig leicht würde es sein, die von Zwischenhändlern gewissermaßen unter Ausnützung der Notlage des Reiches erworbenen, bisweilen maßlosen Gewinne zu treffen, da diese schon in der Erhöhung des Vermögens bezw. Einkommens zum Ausdruck gelangen. Diese Gewinne mit einer progressiven Steuer zu belegen, scheint sehr angebracht. Bei weitem schwieriger jedoch würde es sein, die Kriegsgewinne von Gewerbetreibenden zu erfassen, die in ihren Betrieben Kriegsmaterial ohne weiteres haben herstellen können oder die sich erst auf die Lieferung von Kriegsmaterial und Heeresbedarf haben einrichten müssen. In beiden Fällen würde es, so lange der Krieg dauert, nicht möglich sein, zu beurteilen, ob der erworbene Kriegsgewinn auch ein dauernder sein, oder ob er im weiteren Verlaufe des Krieges wieder verloren gehen wird. In dem letzteren Falle, wo Unternehmer ihre Betriebe erst zur Ausführung von Heereslieferungen oft unter Aufwendung erheblicher Kosten entsprechend eingerichtet und damit zugleich in nicht zu unterschätzendem Maße zur Erhöhung der Schlagfertigkeit unseres Heeres beigetragen haben, würde sich ein etwaiger Kriegsgewinn gerechterweise erst lange nach Friedensschluß berechnen lassen, da nicht vorauszusehen wäre, welche Schwierigkeiten für den Betrieb noch entstehen werden, um die in Friedenszeiten geübte Tätigkeit wieder aufzunehmen. Dabei wäre noch zu berücksichtigen, daß diese Betriebe nicht in der Lage gewesen sind, ihre vor dem Kriege hergestellten Erzeugnisse abzusetzen. In solchen Fällen würde sich ein infolge des Krieges erhöhtes Einkommen erst lange nach dessen Beendigung feststellen lassen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 17. Juli. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag. Im Gebiete nördlich von Arras dauerte die Kanonade während der Nacht an. Sie war besonders heftig nördlich von Souchez und zwischen Neuville und Roclincourt. In den Argonnen im Gebiete von Marie Therese Kampf mittels Bomben und Handgranaten. In der Schlucht des Meurissons-Baches heftige Kanonade. Zwei deutsche Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 263 westlich von Boureuilles wurden zurückgeschlagen. Auf den Maashöhen dauerte das im vorhergehenden Bericht gemeldete Bombardement in Les Eparges und im Gebiete von Sonvaux die ganze Nacht über an. In Lothringen griffen die Deutschen von neuem unsere Schützengräben im südöstlichen Teile des Waldes von Parroy an. Die Angreifer wurden gegen 1 Uhr zerstreut. In den Vogesen richtete der Feind gestern abend einen Angriff auf die Stellungen, die er bei Ban de Sapt verloren hat. Der Angriff wurde durch unser Sperrfeuer und Maschinengewehrfeuer angehalten. Ein Handstreich, den die Deutschen um 11 Uhr nachts gegen unsere Schanzwerke der Tourniesfarm 1500 Meter nordöstlich vom Dorfe Bonhomme versuchten, scheiterte vollständig.

Paris, 18. Juli. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von Sonnabend abend: Im Artois nimmt die Kanonade an Stärke ab. Einige Granaten fielen auf Arras. Auf dem rechten Aisneufer im Gebiete von Troyon Minenkampf und sehr heftiges Bombardement. Etwa 20 Granaten wurden auf Reims abgefeuert; sie töteten einen Zivilisten und verwundeten einen anderen. In den Argonnen war der Tag verhältnismäßig ruhig und ohne Infanterieaktion. Auf den Maashöhen unternahmen die Deutschen nach ihrem Bombardement der letzten Nacht einen heftigen Angriff gegen unsere Stellungen vom Graben bei Calonne bis zum Dorfe Les Eparges auf der Südkuppe der Sonvauxschlucht. Es gelang ihnen, an einer einzigen Stelle in einem Schützengraben Fuß zu fassen, welchen wir ihnen am 6. Juli abgenommen hatten. Einige Gruppen von Deutschen, denen es gelungen war, in die Schlucht einzudringen, wurden getötet oder gefangen. Zwischen der Kuppe von Sonvaux und dem Graben von Calonne wurde der Feind mit schweren Verlusten gleichfalls zurückgeworfen. Im Walde von Apremont ununterbrochenes Bombardement.

Die englischen Verluste.

London, 18. Juli. (W. T. B.) Die letzte Verlustliste weist die Namen von 34 Offizieren und 1533 Mann auf.

Der italienische Krieg.

Der italienische Kriegsbericht.

Rom, 18. Juli. (W. T. B.) Kriegsbericht vom Sonnabend: Am oberen Cordevole (Cadore) sind unsere Truppen, welche die seit einigen Tagen gegen die Fortsgruppen bei Falzarego und Livinallongo glücklich begonnene Offensive fortsetzten, jetzt dabei, sich der hochgelegenen schwierigen Zone zwischen diesen beiden Stellungen zu bemächtigen. Gestern haben wir, indem wir die ernstlichen Geländeschwierigkeiten und den hartnäckigen Widerstand des Feindes überwanden, eine Linie erreicht, die sich vom Boitepaß und dem Gipfel des Falzarego über den oberen Teil des Franzatales erstreckt und an den Abhängen des Lanapasses endet. Die

Unser Konsumverein in Feindesland.

Wir erhalten folgenden Feldpostbrief:

Als ich die Heimat verließ, um als Schipper nach dem Osten zu fahren, da ahnte ich nicht, daß mir meine bisherige berufliche Tätigkeit als Konsumvereins-Angestellter irgendwie von Nutzen sein könnte. Zunächst war ja auch keine Aussicht vorhanden, etwas anderes als die Schippe oder Picke in die Hand zu bekommen. Ich zog morgens mit den Kameraden hinaus und kehrte nachmittags hundmüde von der ungewohnten Arbeit heim. Hatten wir dann gegessen, unsere Sachen gesäubert und blieb dann nach den üblichen Appells usw. noch etwas Zeit, dann gingen wir einzeln oder in Gruppen „in die Stadt", um Einkäufe zu machen. Das war in dem kleinen russisch-polnischen Städtchen, in dem wir hausten, nicht so einfach. Nach den Bezugsquellen brauchten wir freilich nicht lange zu suchen. Traten wir aus dem Tor der Fabrik heraus, die uns als Quartier diente, so umringte uns sofort eine Schar von Kindern, Männern und Frauen und schrie uns entgegen: „Wollen Sie kaufen Eier", „Wollen Sie trinken Tei mit Zitrin und Zicker", „Zigarren, Zigaretten", Streichhölzer, drei Schachteln zehn Pfennig" usw. Von der vorwiegend jüdischen Bevölkerung des kleinen Nestes handelt alles, vom kleinsten Kind bis zum Greis. Der kleine Junge, der einen Interessenten für seinen „Tei mit Zitrin und Zicker" gefunden hat, führt ihn in das Haus der Eltern. Dort wird ihm ungeniert ein Platz in der Wohnstube angeboten — diese sieht in der Regel freilich etwas anders aus als Berliner Wohnstuben — und er erhält das Getränk vorgesetzt. Dabei blieb es aber nicht. Bald bot die Frau des Hauses ein kuchenähnliches Weizengebäck zum Tee an, bald kam eines der Kinder mit „Apfelsinen" oder mit „gekochten Eiern" usw. Es gab aber außer den vielen Straßenhändlern auch einige Ladengeschäfte, in denen vieles zu haben war, was wir auch als Schipper gebrauchten. Nur die fürchterliche Unsauberkeit verleidete uns das Kaufen, bei dem wir sonst manche interessante Szene erlebten. Alle Einwohner versuchten natürlich die Tatsache, daß fünfhundert Mann Einquartierung in dem Ort lagen, auszunutzen. Es wurde gefeilscht und gefeilscht. Aber das war wohl einmal und schließlich noch mehrmal für uns als des Landes, seiner Sitten und Gebräuche Unkundige interessant; auf die Dauer war das Treiben jedoch nicht zu ertragen. Die Preise kletterten, weil viele der Kameraden aus Unkenntnis der Verhältnisse alles zahlten, was gefordert wurde, so in die Höhe, daß darunter besonders die Minderbemittelten unter uns leiden mußten.

Da wurde nach einem bewährten Rezept Abhilfe geschaffen. Hatten wir nicht zu Hause im Handel schon ähnliche Dinge erlebt und wie hatten wir dort versucht, uns zu helfen? Wir gründeten die Konsumvereine und versuchten dadurch den lebensmittelverteuernden Zwischenhandel auszuschalten. Warum sollten wir uns nicht auch in unserer neuen Lage selbst helfen können? Der Kompagnieführer, ein Offiziersstellvertreter, nahm die Anregung auf Schaffung einer Kantine sofort auf und etwa eine Woche nach unserem Einzug in Russisch-Polen hatten wir eine Kompagniekantine. Ich war mit als Verkäufer ausgewählt worden. So konnte ich die Erfahrungen, die ich zu Hause während meiner beruflichen Tätigkeit gemacht hatte, auch in dieser Zeit verwerten. Der Einkauf der Waren, den ein anderer, der polnischen Sprache mächtiger Kamerad besorgte, gestaltete sich äußerst schwierig. An die erste Hand, an den Erzeuger der Ware, war schwer heranzukommen. Und gelang es wirklich, so erlebten wir es nicht selten, daß wir teuerer waren als die Straßenhändler. So ungesunde Verhältnisse im Handel wie in diesem Nest Russisch-Polens findet man so leicht nicht wieder. Es gelang jedoch im allgemeinen, die Preise der Waren erheblich zu drücken, sie auf ein erträgliches Maß herabzuschrauben. Die Händler bedienten sich jedoch im Konkurrenzkampf derselben Mittel, die ich schon von zu Hause kannte. Nur um uns die Arbeit zu verleiden und zur Aufgabe der Kantine zu bewegen, verkauften sie die Waren, die wir einführten, zeitweilig unterm Einkaufs- oder Herstellungspreis. Andererseits hatten wir einen sehr schweren Stand mit unseren Lieferanten. Da wir ständig in Marschbereitschaft sein mußten, konnten wir unsere Waren nicht aus der Heimat beziehen; wir waren also auf die Leute im Ort und seiner Umgebung angewiesen. Alle bemühten sich auch eifrig, bei uns ins Geschäft zu kommen. Die ersten Lieferungen fielen stets glänzend aus. Saß aber erst jemand ins Geschäft, so versuchte er auch minderwertige oder zu kleine Ware, z. B. bei Backwaren, unterzuschieben. Da hieß es auf den Kien sein. Doch die Kantine erfüllte ihren Zweck. War auch zeitweilig ein Artikel in ihr teuerer als bei den Händlern, sie hatte preisregulierend gewirkt und damit den Kameraden großen Nutzen gestiftet.

Interessante Szenen erlebten wir noch, als es hieß, wir sollten abrücken. Die Kunde lief wie ein Lauffeuer durch die kleine Stadt und schon eilten die Lieferanten unserer Kantine herbei, um die Gelder für ihre letzte Lieferung einzukassieren. Wir hatten Mühe, die einzelnen zu beruhigen und ihnen klarzumachen, daß sie ihr Geld unter allen Umständen bekommen würden, mit dem Abmarsch sei es noch nicht so eilig. Die Leute hatten während der Kriegszeit trübe Erfahrungen gemacht.

Wider alle Erwartung kamen wir, als wir aus unserem ersten Quartier abrückten, nicht weiter an die Front im Osten, sondern nach dem — Westen. Die Fahrt durch ganz Deutschland war eine Erholung für uns. In unserem ersten Quartier im Westen brauchten wir unsere Kantine noch nötiger wie im Osten. Wir lagen mit unserer Kompagnie auf einem einsamen Gehöft, weitab von Ortschaften, in denen wir Einkäufe machen konnten. So war die Kantine im neuen Quartier mit einemmal jede Konkurrenz los geworden. Im Westen hatten wir nun den Vorteil, daß wir deutsche Bezugsquellen benutzen konnten.

In diesem zweiten Quartier hielten wir uns aber nicht lange auf. Es war auch kein Vergnügen. Fünfhundert Mann auf einem Gutshof. Um so schöner ist aber unser gegenwärtiges Quartier. Wir liegen jetzt in einem schönen Städtchen an der Mosel. Hier erst empfinden wir, was wir während unseres Aufenthalts in Rußland und auch in unserem ersten Quartier im Westen entbehrten. Hier sind die Kaufgelegenheiten auch bedeutend bessere als in irgendeinem unserer bisherigen Quartiere. Dadurch ist unsere Kantine etwas in den Hintergrund getreten. Das Personal wurde vermindert. Auch ich mußte wieder meinen „Beruf" wechseln. Jetzt hantiere ich wieder die Schippe.

Hoffentlich können wir recht bald aber unseren „Konsumverein" hier draußen gänzlich auflösen, seinen Erlös — etwas ist natürlich auch bei ihm übrig geblieben — unter die Kameraden verteilen, in die Heimat ziehen und dort wie der gesamten Arbeiterbewegung, so auch der Genossenschaftsbewegung wieder dienen.

F. O.

Sonntagsbesuch im Lazarett.*)

Un is et zwee Uhr nachmittag,
Setz ick ma uff in't Bette
Un kieke aus't Barackentor
Uff der Besucha Kette.
Von vorne, von 'n Torwech an,
Die lange, schmale Jasse,
Da stehn se dicht un Kopp an Kopp
Bis draußen uff de Straße.
Knallrot, jitterien un donnajelb
Weithin leucht't jede Bluse.
Un wenn se denn ers endlich drin,
Herrjott wird det 'n Jeschmuse.
Det sin de Medels von Berlin,
Wie frieha janz de Ollen:
Die Bluse nagelneu von Tietz,
Doch in de Strimpe Bollen.
Dazwischen oft ooch 'ne Mama,
Je ölla, desto dicka,
Wie Orjelfeifen an de Hand
An Jöhren vier, fünf Sticka. —
Un jede schleppt ooch een Paket,
Wodruff wir eenzig lauan,
Un die, wo keen' Besuch mal ha'm,
Von Herzen drum bedauan. —
Je hibscha nu sonn Medellen,
Je kleena is't Pakete.
'n Paket scharniert, un't Jeld is knapp,
Wat nutzt da nu de Kröte? —
— — — — — — — — — —
Eens, zwee von'n Turm de Jlocke schleecht.
Der Posten läßt passieren.
Herrjott, wi is de Liebe doch
Schon bei'n Jruß ze spüren. —
Da latscht die kleene Dicke rin,
Hin schmeißt se die Pakete
Und springt ihr'n Ollen an den Hals.
Der trieselt an 't Stakete.
Denn lang is er un'n Knickebeen,
Wie sollt' er't da erdragen,
Springt ihm so een Zweezentnerstick
Mit Schlußsprung an den Kragen.
Un denn die fesse Jöhre dort,
Knapp siebzehn, achtzehn Jahre,
Durchbrochne Bluse, seidne Strimp',
Stuppöneese, Wuschelhaare.
Een kleen Kartonsen an de Hand
— Wie ick aus't Bette kieke! —
So sucht se nu nach ihren „Herrn",
Ne, is det Mädel schnieke!
Da kommt ooch schon ihr Laban an:
Mit elejanta Schiebung,
Schwupp, fliegt se ihm jleich an den Hals,
Na, die hat aba Jbung! —
Un da die hibsche junge Frau
'n Säugling uff'm Arme,
Die drängelt sich so sachte mit
Un löst sich aus'm Schwarme,
Jeht denn uff eenen Kranken zu,
Der abseits steht alleene:
„Na, Mare, kennste mir nich mehr?"
„Huch, Trude mit de Kleene!" —
Die Mutter kricht een langen Kuß,
Det Medel patscht de Hände.
Nu knutscht' a erst de Kleene ab
Un küßt, un küßt ohn' Ende. —
Da kommt een schlanket Medel an
In eenfach schwarzem Röckchen.
Weißleinen Bluse treecht se un
Kastanjenbraune Löckchen.
Wie sie den Liebsten jetz' befriejt,
Scheu naht sich seinem Munde,
O riesenjroße Seligkeet
Der Wiedasehensstunde!
So sieht ooch meine Liebste aus,
Jenau so scheu se küßte.
Nu liej' ick einsam hier in't Bett,
Ach, wenn't det Medel wüßte!
Wie wa' det frieha doch so scheen,
Wenn Arm in Arm wir standen,
Am Kirchhofszaun in'n Schillapa'l
Sich uns're Lippen fanden.
Vorbei die scheene Friedenszeit,
Ick liech' in't Lazarette,
Besucha sitzen iebaall
An jedet andre Bette.
Wat wird da allens ausjepackt
An Bichsen, Gleesan, Flaschen.
Sin' die Kartons ers mal jeleert,
Denn kommen ran de Taschen.
Fier jede neue Liebesjab'
Von Frauchen oda Schätzken,
Da jibb's vor lauta Freude jleich
Von ihm een sitzet Schmätzken.
So reiht sich Kitzken nu an Kuß,
Et dröhnt schon unjeheuer,
Beinahe möcht' ick sagen wie
„Lebhaftes Schützenfeuer!"
Ick kneife beede Oogen zu;
Denn't kommen schon die Tropfen,
Un wenn ick wat ze sagen hätt',
Denn kommandiert' ick:
„Stopfen!" **)

Musketier H., ... lazarett C.

*) Aus dem Lazarett erhalten wir das folgende Gedicht eines Musketiers, der sich auch in diesen ernsten Zeiten seinen Berliner Humor erhalten hat.

**) Stopfen = Feuern einstellen.

Aktion unserer Infanterie war besonders glänzend bei der Eroberung der Abhänge, die vom Lanapaß nach Salossi und dem Andraztale abfallen. Unter mörderischem Feuer des Gegners haben wir mit dem Bajonett die vorgeschobenen Schützengräben des Feindes genommen, in denen wir uns befestigten. Im Isonzoabschnitt meldet man wachsende Tätigkeit um Flitsch. Am Abend des 15. kam es zu häufigen, kleinen, völlig ergebnislosen Angriffen gegen unsere Stellungen auf den den Brückenkopf von Plava bildenden Höhen. In der Nacht zum 17. beschossen zwei unserer Luftschiffe die feindlichen Werke von Görz und die feindlichen Lager auf den nördlichen Abhängen des Monte San Michele mit für befriedigend gehaltenen Ergebnissen. Die Luftschiffe, die während ihrer Operationen beständig vom Feinde mittels Leuchtraketen sichtbar gemacht und durch Artillerie lebhaft beschossen wurden, sind bei Tagesanbruch unversehrt in unsere Linien zurückgekehrt.

Oesterreichische Flieger über Bari.

Rom, 18. Juli. (W. T. B.) (Meldung der Agenzia Stefani.) Amtlich wird berichtet: Am 17. Juli früh haben drei österreichisch-ungarische Flugzeuge Bari überflogen und acht Bomben geworfen, die keinen Sachschaden anrichteten, aber sechs Personen töteten und einige verwundeten; die Bevölkerung blieb ruhig.

Der türkische Krieg.

Meldung des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 17. Juli. (W. T. B.) Das Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront fand am 16. Juli bei Ari Burnu schwaches Feuer statt, auf dem rechten Flügel in Zwischenräumen Bombenwerfen. Bei Sedd ul Bahr unterhielt der Feind vor unserem rechten Flügel bis zum Morgen mit Hilfe von Leuchtkugelpistolen lebhaftes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Unsere anatolischen Batterien bombardierten in der Nacht vom 15. zum 16. Juli die feindlichen Lager bei Tekke Burnu, Sedd ul Bahr und Mortoliman. Das Bombardement rief bei Tekke Burnu einen bis zum Morgen dauernden Brand und Explosionen hervor. Dieselben Batterien bombardierten am 16. Juli von neuem das feindliche Lager in der Umgegend von Sedd ul Bahr, wodurch dort große Unordnung entstand.

Im Irak versuchte der Feind nach Beendigung der Schlacht vom 14. Juli in der Umgegend von Kalatelnaj mit einem Teil seiner Streitkräfte gegen unseren linken Flügel einen Angriff, den wir erfolgreich zurückwiesen. Nach neueren Berichten verlor der Feind während der Schlacht vom 5. Juli einen Oberstleutnant der Artillerie. Während der Schlacht vom 14. Juli scheiterten auf unserem rechten Flügel vier feindliche Schaluppen mit Lebensmitteln und Munition. Vor einer Höhe, die von einer unserer Kompagnien verteidigt wird, verloren die Engländer 200 Tote.

Von den übrigen Fronten ist nichts Wichtiges zu melden.

Konstantinopel, 18. Juli. (W. T. B.) Das Hauptquartier teilt mit, daß sich auf allen Fronten nichts Bedeutendes ereignet hat.

Der Seekrieg.

Vom U-Bootskrieg.

London, 18. Juli. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ein holländischer Dampfer landete in Aberdeen die Besatzung des russischen Dampfers „Balva", der am Freitag auf der Höhe der Shetlandsinseln von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden war.

London, 18. Juli. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In der mit dem 14. Juli endigenden Woche wurden vier Schiffe mit einem Gesamtinhalt von 10 016 Tonnen zum Sinken gebracht, drei durch Unterseeboote, eins durch eine Mine. Außerdem wurden sechs Fischdampfer torpediert. Die Anzahl der Schiffe, die die englischen Häfen anliefen oder aus ihnen ausfuhren, bezifferte sich auf 1380.

Angehaltener norwegischer Postdampfer.

Rotterdam, 17. Juli. (W. T. B.) Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Der norwegische Postdampfer „Vega" ist gestern mittag ohne Ladung aus Bergen in New Castle angekommen. Er war von einem deutschen Unterseeboot gezwungen worden, seine Ladung von 200 Tonnen Salm, 800 Fässern Butter und 4000 Kisten Sardinen in die See zu werfen. Das U-Boot blieb neben dem Schiff, der Kommandant überwachte die Ausführung des Befehls. Es ist das erstemal, daß die „Vega", die jede Woche die Nordsee durchfährt, angehalten wurde.

Das englische Urteil in der „Lusitania"-Sache.

London, 18. Juli. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Gerichtshof, der die Untersuchung über den Untergang der „Lusitania" führt, hat sein Urteil gefällt. Lord Mersey sagte: Das Gericht hat gefunden, daß der Verlust des Schiffes der Havarie zuzuschreiben ist, die durch die deutschen Torpedos verursacht worden ist. Diese Handlung ist geschehen nicht nur in der Absicht, das Schiff zu versenken, sondern auch die darauf befindlichen Menschenleben zu vernichten. Die Ladung des Schiffes war von gewöhnlicher Art, aber ein Teil davon bestand aus einer Anzahl von Kisten mit Patronen. Diese Munition war im Schiffsmanifest angegeben und war ungefähr 50 Yards von der Stelle verstaut, an der die Torpedos trafen. Andere Explosivstoffe haben sich nicht an Bord befunden. Die deutsche Regierung hat gesagt, die „Lusitania" habe verborgene Kanonen, ausgebildete Kanoniere und besondere Munition an Bord gehabt; ferner ist gesagt worden, sie habe kanadische Truppen befördert und die amerikanischen Gesetze seien verletzt worden. Diese Behauptungen sind unrichtig und nichts als grundlose Erfindungen. Die deutschen Drohungen vor der Ausfahrt der „Lusitania" sind ein erschwerender Umstand, denn diese haben klar gezeigt, daß der Plan mit voller Absichtlichkeit ausgeheckt worden ist, ehe der Dampfer abfuhr. Die Drohungen sind von den Passagieren nicht ernst genommen worden, weil diese geglaubt haben, ein derartiger Mordanschlag wie die Zerstörung ihrer Leben könne nicht in der Absicht der deutschen Regierung gelegen sein. Aber sie haben sich geirrt, und das Schiff fuhr aus. Das Gericht hat erkannt, daß zwei Torpedos ohne vorherige Warnung gleichzeitig das Schiff getroffen haben. Die deutsche Regierung, die diesen Angriff angeordnet hat, hat sich in Widerspruch zum Völkerrecht und den Kriegsgebräuchen der zivilisierten Länder gesetzt. Es war ein vorbedachter Mordanschlag auf die Passagiere. Alles ist getan worden, um die Menschenleben zu retten. Der Kapitän ist nicht zu tadeln. Die ganze Schuld liegt bei denen, die das Verbrechen ausgeheckt, und denen, die es begangen haben.

Der Krieg und die Kolonien.

Belagerungszustand in Deutsch-Südwestafrika.

Prätoria, 17. Juli. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Im ganzen Gebiete von Deutsch-Südwestafrika ist vom 9. Juli ab der Belagerungszustand erklärt worden.

Die Friedensbewegung in England.

Amsterdam, 17. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts".) **„Labour Leader" teilt mit, daß demnächst im ganzen Land eine Bewegung für einen baldigen, gerechten Frieden beginnt. Der Nationalrat der Unabhängigen Arbeiterpartei, der gegen Monatsende zusammentritt, wird die Initiative dazu ergreifen. Die Yorkshirer Bezirkskonferenz nahm eine Resolution an, welche die ausländischen Friedenserklärungen begrüßt und die britische Regierung auffordert, ihre Bedingungen für Friedensverhandlungen bekanntzugeben.**

Ueber das Nationale Register bemerkt „Labour Leader", daß prinzipiell nichts dagegen einzuwenden wäre, da die Sozialisten die Organisation der nationalen Arbeit fordern, tatsächlich wird es aber ein Kriegsregister. Die Partei bekämpft nicht die Rekrutierung, aber sie protestiert dagegen, das Register als Grundlage des Zwangsdienstes anzuwenden. Einige Parteigenossen verweigerten die Ausfüllung des Registers, andere ebenso kriegsfeindliche fügten einen Zusatz an, worin sie erklären, weder Kriegsdienst noch Arbeit für Kriegszwecke verrichten zu wollen. Aehnlich geht die Quäkerjugend vor.

Hundert Friedensanhänger nahmen unlängst das Programm der fünften Haager Konferenz an. Sie wählten ein Agitationskomitee, dem Trevelyan, Ponsonby und Genosse Salter angehören.

Die Nationale Registrierung.

London, 18. Juli. (W. T. B.) Der Termin für die Nationale Registrierung ist auf den 15. August festgesetzt worden. Das Ergebnis wird voraussichtlich Ende September bekannt gegeben werden können.

Der englische Bergarbeiterstreik.

Amsterdam, 18. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts".) „Daily News" schildert die Schwierigkeiten, den Kohlenarbeiterstreik beizulegen. Die Verbandsdelegierten seien zumeist jung und unerfahren und höchst fanatisch. Sie seien meistens Sozialisten, zum großen Teil entschiedene Syndikalisten, welche den Bergleuteverband für syndikalistische Zwecke ausnützen wollen, wie eine weitverbreitete Flugschrift in den Bergbezirken ankündigte. Sie bekamen das Heft in die Hand, da die älteren Arbeiter zumeist den Ortsgruppenversammlungen ferngeblieben seien. Tatsächlich repräsentieren sie eine geringe Minderheit. Trotzdem findet der Südwalliser Korrespondent von „Daily News" die Lösung schwierig. Eine spontane Arbeitsaufnahme trotz der Streikorder sei wenig wahrscheinlich. Man müßte in jedem Ort Leute finden, die die Führung übernehmen, um eine Organisation gegen die Delegiertenversammlung aufzurichten. Auch müßte die Exekutive des Verbandes gegenüber den Delegierten fest bleiben und die Arbeitsaufnahme fordern. Ein Arbeitszwang wäre unausführbar. Ein Delegierter sagte dem Korrespondenten, daß das Bergwerk ein Labyrinth sei. Wenn die Leute dort nicht arbeiten wollen, könne sie Kitcheners ganze Armee nicht zwingen. Ein anderer Lösungsvorschlag besagt, daß die Regierung ähnlich wie beim Eisenbahnstreik die Bergwerke in Staatsbetrieb übernehmen solle, wobei sie die Arbeitsbedingungen selbst festsetzen könne; dazu müßte nur die Munitionsbill abgeändert werden. Ein anderer Vorschlag will, daß die Regierung die Grubenbesitzer zwingt, die Forderungen zu bewilligen, aber gegen jeden Verlust während der Kriegsdauer schadlos hält.

Die konservative Presse betreibt eine wüste Scharfmacherei.

Unzufriedenheit der französischen Arbeiter.

Die „Bataille syndicaliste" vom 12. Juli klagt über die schlechte Organisation der Arbeit. Die Fabriken, die Militärlieferungen haben, beschäftigen Soldaten und Frauen mit einem Stundenlohn von 70 bezw. 40 Centimes; die männlichen, nicht einberufenen Arbeiter dagegen müssen feiern, da sie zu diesen Löhnen nicht arbeiten können. Auch die gelernten Arbeiter aus den von den Deutschen besetzten Provinzen sind ohne Beschäftigung und können, soweit sie einberufen sind, nicht aufgefordert werden, da jeder Arbeitgeber nach dem Gesetz nur das Recht hat, seine Leute zu reklamieren.

Außerordentlich ungünstig ist die Lage der für die Heeresverwaltung arbeitenden Näherinnen. Die Verwaltung hat den Lohn für jedes fertige Stück Unterwäsche von 35 auf 30 Cts. herabgesetzt, aber davon bleiben 40—40 Proz. in den Händen der Zwischenmeister und Unterzwischenmeister, die sich überall eingenistet haben. Da die Masse der Näherinnen zum großen Teil aus ungelernten Arbeiterinnen besteht, so ist der Stücklohn ein wahrer Hungerlohn für sie.

Vom heiligen Synod.

Petersburg, 18. Juli. (W. T. B.) Das Mitglied des Reichsrates Samarin ist zum Oberprokurator des Heiligen Synods ernannt worden.

Musterung des österreichischen Landsturms bis zu 50 Jahren.

Wien, 18. Juli. (W. T. B.) Die Musterung der 1865 bis einschließlich 1872 sowie der seinerzeit vorzeitig aus der Landsturmpflicht ausgeschiedenen 1873 oder 1874 geborenen Landsturmpflichtigen wird vom 20. Juli bis 30. September durchgeführt. Die Einberufung der bei der Musterung als geeignet Befundenen zur Dienstleistung wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Ein Erlaß des Generalgouverneurs von Belgien.

Brüssel, 18. Juli. (W. T. B.) Der Generalgouverneur erläßt folgende Bekanntmachung: Wer es unternimmt, im Alter zwischen 16 und 40 Jahren Belgien ohne die vorgeschriebene Erlaubnis zu verlassen, und wer es unternimmt, Belgien zu verlassen, um in die Dienste eines dem Deutschen Reiche feindlichen Staates oder in ein Unternehmen des Auslandes einzutreten, von dem anzunehmen ist, daß es für die dem Deutschen Reiche feindlichen Staaten Kriegsbedarf herstellt, wird, sofern nicht nach den Gesetzen des Deutschen Reiches eine härtere Strafe verwirkt ist, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren oder mit Geldstrafe bis 10 000 Mk. oder mit beiden zusammen bestraft. Gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher hierzu auffordert oder es begünstigt.

Schweden und der Krieg.

Stockholm, 18. Juli. (W. T. B.) Meldung des Svenska Telegrambyran.) In Gegenwart des Ministers des Aeußern empfing Ministerpräsident Hammarskjöld gestern eine Abordnung, welche die von dem allgemeinen schwedischen Friedenskongreß in Varberg angenommenen Beschlußanträge überreichte. Hierbei erklärte der Ministerpräsident: In Uebereinstimmung mit den abgegebenen Neutralitätserklärungen sowie den verschiedentlich vom König ausgegangenen unzweideutigen Kundgebungen ist es unser heißer Wunsch, den Frieden zu bewahren, und es ist unsere Pflicht, mit allen Kräften hierfür zu wirken. Aber wir rechnen auch mit Eventualitäten, in denen die Aufrechterhaltung des Friedens trotz aller Bemühungen für Schweden nicht mehr möglich ist. Welches diese Eventualitäten in diesem Weltkriege sind, wäre aus verschiedenen Gesichtspunkten ungeeignet, jetzt anzugeben. Gewiß ist es, daß es außer dem äußersten Falle einer feindlichen Invasion in unser Land auch noch andere Fälle gibt, die als diesem gleichbedeutend in Betracht gezogen werden müßten. Der Ministerpräsident sprach die Hoffnung aus, daß diese Neutralitätspolitik in allen Lagern des schwedischen Volkes und bei allen politischen Parteien eine mächtige Stütze finden werde. Er wolle nicht glauben, erklärte Hammarskjöld, daß die schwedischen Friedensfreunde, die kräftig gegen Mißstände aufträten, auch gegenüber drohenden äußeren Mißständen, die nur mit Gewalt abgewendet werden könnten, eine einfache Friedenspolitik empfehlen würden, die darin bestände, alles zu ertragen, ohne etwas für Schwedens Recht und Freiheit einzusetzen. Es wäre in der Tat gefährlich, wenn durch Empfehlung des Krieges als wünschenswert die Vorstellung Wurzel faßte, daß Schweden den Krieg wünsche, aber gleich gefährlich wäre es, wenn man auf gewisser Seite die Ueberzeugung bekäme, daß Schweden unter allen Umständen den Frieden wolle und deshalb ohne eigentliche Gefahr nach Belieben behandelt werden könne. Der Ministerpräsident wies auf die besondere Gefahr hin, welche sowohl die Kriegs- wie die Friedensagitation mit sich bringen könne, weil beide Parteien einander zu immer größerer Einseitigkeit aufhetzten. Dadurch kann, fuhr der Minister fort, die Einigkeit verdunkelt werden und sogar teilweise verschwinden, diese Einigkeit, die doch hoffentlich im großen und ganzen vorhanden ist, und die mehr als jemals notwendig ist. Jetzt ist nicht Zeit, für extreme Doktrinen oder Lieblingsideen zu kämpfen, sondern es gilt, zusammenzuhalten, um unser Erbe in allem unvermindert und unverletzt für unsere Nachkommen zu bewahren. Es sei erklärlich, meinte Hammarskjöld, daß die schwedischen Friedensfreunde Schwedens Eingreifen zugunsten des allgemeinen Friedens wünschten, aber die Sache sei nicht so einfach, wie mancher vielleicht glaube. Auf internationalem Gebiete gelte in besonders hohem Maße der wenig ermunternde Satz: „Wer sich ungebeten einmischt, erntet Undank!" und was noch schlimmer sei, ein Eingreifen zu ungeeigneter Zeit und in ungeeigneter Weise nütze nicht nur nicht, sondern bringe großen, unheilbaren Schaden.

Amerikanische Verstimmungen gegen England.

London, 17. Juli. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Korrespondent der „Times" in Washington berichtet seinem Blatt: Die Erbitterung unter den am Ausfuhrhandel beteiligten Fleisch- und Packerfirmen nimmt zu. Die Baumwollfrage gibt immer mehr Anlaß zu feindseligen Auslassungen. Auch diejenigen Kreise, die an der Kupfer- und Gummiausfuhr interessiert sind, verlangen, daß England den Schwierigkeiten, welche durch die britischen Ministerratsbeschlüsse (Orders in Council) entstanden sind, mehr Aufmerksamkeit zuwende, damit nicht die englisch-amerikanischen Beziehungen gerade in einer Zeit, wo England Ursache hat, sie so gut wie möglich zu gestalten, ungünstig beeinflußt werden. Je eher man das in England einsehe, desto besser sei es. Fast nirgends, selbst nicht in anglophilen Kreisen, wird die Gesetzlichkeit der englischen Blockade anerkannt. Die allgemeine Auffassung sei, daß England einsehen müsse, daß die Vereinigten Staaten das Recht zur freien Ausfuhr nach den neutralen Ländern Europas haben. Die Wiederaufnahme der Ausfuhr amerikanischer Güter nach Deutschland sei eine Angelegenheit, die ausschließlich die Vereinigten Staaten und diese Länder angehe. Wenn England das nicht bald einsehe, so sei eine kräftige Agitation gegen seine Anmaßung zu erwarten.

Der Korrespondent legt Nachdruck darauf, daß schnell etwas geschehen müsse.

Nach den vom Handelsamt veröffentlichten Zahlen hat der Wert der amerikanischen Ausfuhr nach Deutschland im Juni 80 Pfund Sterling gegen 2 800 000 Pfund Sterling im Juni 1914 betragen.

London, 18. Juli. (W. T. B.) „Morning Post" meldet aus Washington: Es wird ein entschlossener Versuch gemacht, eine Sondertagung des Kongresses durchzusetzen, um die Ausfuhr von Munition und Kriegsvorräten an die Alliierten gesetzlich zu verbieten. Ein täglich wachsender Druck wird auf das Staatsdepartement ausgeübt, damit dieses für die amerikanischen Rechte einstehe. — Das Blatt meldet weiter aus New York: „Evening Post" berichtet aus Washington, im Norden habe man keine Vorstellung von der Erbitterung, die die gegenwärtige Lage im Süden hervorgerufen hat. Ein Mitglied des Reserveboards für Georgia hat erklärt, daß die Südstaaten vor dem Bankerott stünden, wenn sie nicht einen angemessenen Preis für ihre Baumwolle erzielen könnten. Das britische Embargo wird für den Preissturz verantwortlich gemacht. Der Staatssekretär hat den Fleischpackern erklärt, daß er ihre Angelegenheit nachdrücklich und energisch verfolgen werde. Die Beamten verhehlen nicht ihre Entrüstung über die englische Behandlung des amerikanischen Handels. Die britische Blockade sei keine, da sie die skandinavischen Schiffe nicht von den deutschen Häfen fernhalte, sondern nur gegen die amerikanischen Schiffe gerichtet sei. — Der Korrespondent der „Morning Post" bemerkt, die Lage sei ernster, als die englische Regierung anzunehmen scheine.

Aus Groß-Berlin.

Vermißt!

Gewaltige Aufregung entsteht in der Familie, wenn ein Kind oder ein sonst stets pünktlicher Erwachsener am späten Abend noch nicht zu Hause ist. Tausend wilde Gedanken jagen durch das Hirn. Ist ein Unfall geschehen oder noch schlimmeres? Man denke an die Dutzende von Kindern und Erwachsenen, die alljährlich im großstädtischen Straßenverkehr totgefahren werden oder zur Sommerszeit beim Baden ertrinken und mangels der fehlenden Erkennungszeichen ihrer Person nach oft nicht sofort festgestellt werden können. Man denke auch an die unglücklichen kleinen Wesen, die einem Wüstling zum Opfer fallen. Qualvolle Stunden sind es für die Eltern, wenn ein Kind länger als eine Nacht vermißt wird. Wo mag es sein . . . hat es sich verirrt . . . lebt es noch? In heller Verzweiflung läuft die Mutter wiederholt nach der Polizei. Die kann aber, da sich die weitaus meisten Kinder erfahrungsgemäß nur verlaufen haben und erfreulicherweise bald wiedergefunden werden, einstweilen auch nur die einzelnen Polizeiwachen abtelegraphieren, wobei nicht selten der Bescheid kommt, daß gleichzeitig mehrere Kinder, die ihren Namen und ihre Wohnung nicht kennen, in Obhut genommen sind.

Der große Suchapparat beginnt gewöhnlich erst nach mehreren Tagen zu arbeiten, wenn sich ein Unglücksfall, ein Verschleppen oder dergleichen annehmen läßt, und das vermißte Kind weder in Krankenanstalten noch in den öffentlichen Leichenhäusern Berlins und der Vororte zu entdecken ist. Bekannt ist ja, daß solche Kinder, wenn sie bei irgendeiner oft weit ab vom Wohnort belegenen Polizeiwache eingeliefert werden, sich einer sehr guten Aufnahme erfreuen. Auf vielen Wachen ist sogar für solche häufigen Fälle Spielzeug vorhanden und auch für Nahrung wird gesorgt, so daß die Kleinen mitunter nur widerstrebend sich abholen lassen. Zentnerlast aber ist der Mutter vom Herzen gefallen; ihr Kind lebt, ist unversehrt . . .sie hat es wieder.

Auch die tragikomische Seite fehlt nicht. In manches vermißte Bürschlein, das noch die Schulbank drückt oder der Schulzucht kaum entronnen ist, fährt jetzt der Kriegssatan. Der dumme Junge vergreift sich aus Abenteuerlust an der heimischen Sparkasse, verplempert das schöne Geld für allerlei ihm von gewissenlosen Geschäftsleuten aufgeschwatzte Ausrüstungsgegenstände und macht sich auf die Strümpfe nach dem Kriegsschauplatz, allein oder in Begleitung gleichaltriger Betörter. In der Regel fallen die Bengelchen durch ihren Aufputz auf und kommen nicht weit. Schwere Sorgen bereiten den Eltern viele junge Leutchen im Alter von 14 bis 18 Jahren, die plötzlich auf den Gedanken kommen, in die Welt hinaus zu gehen. Das Pubertätsalter ist häufig die Ursache, daß die jungen Menschen ihren Wohnort plötzlich verlassen. Viele werden nach kurzer Zeit aufgegriffen und den Eltern zugeführt. Manche aber schämen sich zurückzukehren und machen ihrem Leben ein Ende. Der Prozentsatz dieser Lebensmüden ist aber gering. Natürlich sind auch andere Ursachen für die plötzlich Entfernung von Hause vorhanden.

Seit bald Jahresfrist hat das „Vermißt" noch eine andere tiefere Bedeutung erhalten. Nach Tausenden zählen die Vermißten, die verlorenen Söhne. Durchweg Erwachsene sind es, die in den Krieg zogen und als verschollen gelten, wenigstens vorläufig. Die letzten Feldpostbriefe sind als unbestellbar zurückgekommen. Gefallen! Es ist schwer, sehr schwer. Aber man hat die Gewißheit. Furchtbarer ist es, wenn der Brief sagt: „vermißt!" Noch kann man hoffen . . . ja . . . doch dieses Hoffen und Harren von Monat zu Monat kann wahnsinnig machen. Ist der Vermißte tot? Hat er, ohne daß man ihn erkannte, das einfache Begräbnis des Kriegers gefunden? Oder ist er in Gefangenschaft? Niemand kann zunächst nähere Auskunft geben. Auch die verschiedenen Vereinigungen für Kriegsgefangenen-Fürsorge können nichts Sicheres ermitteln. Und noch immer wird daheim geharrt und gehofft, Wochen und Monate. Welche gewaltige, erschütternde, alle Nervenanspannung lösende Freude dann, wenn doch noch die Nachricht kommt: er lebt! Keineswegs selten findet das Warten seinen Trost. Darum soll niemand von den Angehörigen verzweifeln, ehe er die sichere, amtlich beglaubigte Todeskunde in den Händen hat. Ganz zweifellos befinden sich unter den als vermißt gemeldeten Kriegern viele Tausende von Gefangenen, deren Ermittelung namentlich an der Ostfront durch Verschleppung in unwirtliche Gegenden des russischen Kolosses größte Schwierigkeiten bereitet.

Kriegsfürsorge-Vereine.

Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen gebeten: Die Not, in die durch Verwundungen oder den Tod der Krieg zahllose Personen oder Familien versetzt, verlangt außerordentliche volkswirtschaftliche Maßnahmen und reiche Geldmittel. Die Hauptaufgabe fällt dem Reiche, den Staaten und den Kommunen zu. Ergänzend aber werden private Mittel eingreifen müssen. Je umfassender die Not, je vielgestaltiger die Zusammensetzung der Hilfsbedürftigen ist, um so unerläßlicher ist straffe Organisation und peinliche Vermeidung der Vergeudung von Mitteln. Das kann nur durch Konzentration der privaten Hilfstätigkeit und Zusammenarbeit mit den behördlichen Einrichtungen erreicht werden. Daher mögen alle, die ihr warmes Gefühl für den Schmerz der kämpfenden Volksgenossen und ihrer Angehörigen zur Hilfeleistung treibt, davor gewarnt sein, jedem neu auftretenden einzelnen Bedürfnis durch Gründung eines neuen Vereins, Ausschusses usw. abhelfen zu wollen. Aber auch alle, die bereit sind, nur durch Geldspenden Wohlfahrtseinrichtungen zu unterstützen, sollten sich heute zu besonders sorgfältiger Prüfung veranlaßt fühlen. Privatpersonen und Kaufleute, aber auch alle Behörden, die sich in irgendeiner Form mit der Wohlfahrtspflege zu befassen haben, seien darauf hingewiesen, daß die „Zentrale für private Fürsorge" und die „Wohltätigkeitszentrale der Berliner Kaufmannschaft", beide Flottwellstraße 4, Material über zahlreiche Vereine zur Fürsorge für Verwundete, Invalide oder Hinterbliebene besitzen, deren Namen und deren Zwecke einander so ähnlich sind, daß es den Außenstehenden oft schwer fallen wird, sie voneinander zu unterscheiden. Es bestehen neben den Sammlungen der halbamtlichen „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" und des schon seit langem bestehenden „Invalidendanks", um nur ganz wenige zu nennen, noch solche des „Vereins Kriegerheime", des „Deutschen Kriegerhilfsbundes", „Kriegergenesungsheime 1915", „Nationalspende Deutsche Heldenheime", „Erstes Erholungsheim für die im Kriege verwundeten oder erkrankten deutschen Sportgrößen", „Kriegs-Invaliden-Hilfe, Verlags-Akt.-Ges.", „Hauptausschuß für Krieger-Heimstätten", „Marine-Dank", „Zentral-Komitee der Frauenmitarbeit an der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten", „Vaterlandsbund 1915", „Heldendank", „Arbeitsausschuß zur Unterstützung erblindeter Krieger".

Ohne sorgfältige Prüfung wird daher kaum ein Hilfsbereiter den richtigen Weg finden können.

Aus dem Bereiche der Straßenbahn.

Ein Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen ereignete sich am gestrigen Sonntagnachmittag um 2½ Uhr vor dem Steuerhaus in der Roedernstraße in Lichtenberg. Dort hielt an der Haltestelle ein Motorwagen der Linie 164, dem mehrere Personen entstiegen. Noch bevor der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, fuhr ein Motorwagen der Linie NO (Richtung Alexanderplatz), dessen Fahrer die Entfernung zwischen den beiden Gefährten unterschätzt hatte, auf den haltenden Wagen auf. Bei dem Zusammenstoß erlitten eine Anzahl Fahrgäste Verletzungen.

Liebestragödie bei Strausberg.

In der Nähe der Stadt Strausberg wurden am Freitag die Leichen zweier unbekannter Personen in eleganter Kleidung aufgefunden, die in einer Bahnwärterbude an der Kleinbahn Strausberg-Bahnhof-Stadt durch Gift aus dem Leben geschieden waren. Es handelt sich um folgende Sachlage:

Seit dem 12. Juni war der Beamte Wilhelm W. aus der Rembrandtstraße in Friedenau mit seiner Geliebten, einer Frau Anna G. aus der Lauterstraße in Friedenau verschwunden, ohne daß es den Groß-Berliner Polizeibehörden gelang, eine Spur der Vermißten aufzufinden. Der 44jährige Mann, der sich ebenso wie seine Geliebte in durchaus geordneten Verhältnissen befand, unterhielt seit mehreren Jahren ein Verhältnis mit der G., das sich dadurch sehr unglücklich gestaltete, daß eine Vereinigung der beiden nicht möglich war, da er sowohl wie sie verheiratet waren. Durch einen Zufall wurde das Liebesverhältnis der beiden entdeckt und die Verhältnisse der bis dahin befreundeten Familien gestalteten sich so peinlich, daß W. und seine Geliebte aus dem Leben zu scheiden beschlossen. Am 12. Juni mieteten sie ein Privatautomobil in Friedenau und fuhren nach Strausberg, wo sie unter falschen Namen in einem Hotel wohnten. Beide verfügten über sehr reichliche Geldmittel und machten Ausflüge in die Umgebung der Stadt, wo sie auch unerkannt blieben. Da jedoch eine Entdeckung ihrer Personalien zu erwarten stand, beschlossen beide am letzten Freitag, aus dem Leben zu scheiden. Festtäglich bekleidet begaben sich beide in eine leerstehende Bahnwärterbude an der Kleinbahn Strausberg-Stadt und schieden dort durch Gift freiwillig aus dem Leben. Vorher hatten sie an ihre beiderseitigen Verwandten Abschiedsbriefe gerichtet, in denen sie verschiedene Erbschaftsangelegenheiten regelten und den Wunsch äußerten, in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt zu werden. Wenige Stunden später fand ein Bahnwärter das Arm in Arm ruhende Liebespaar tot in der Bahnwärterbude auf. Die Strausberger Polizei ließ die Leichen nach Feststellung der Personalien nach dem Strausberger Friedhof bringen, wo sie, ihrem Wunsche gemäß, am gestrigen Sonntagnachmittag in aller Stille in einem gemeinsamen Grabe zur letzten Ruhe bestattet wurden.

Betriebsstörung auf der Stadtbahn.

Eine längere Betriebsstörung ereignete sich am gestrigen Sonntagnachmittag in der Zeit von 3 Uhr 45 Minuten bis 5 Uhr auf dem Bahnhof Treptow. Beim Einlaufen in den Bahnhof entgleiste dort eine Vorortzugmaschine mit den beiden vorderen Achsen und sperrte so die nach Berlin führende Strecke. Durch Arbeiter der Bahnmeisterei X wurde die Maschine wieder eingegleist und nach einstündigem Aufenthalt konnte der Zug seine Fahrt wieder fortsetzen. Von den Fahrgästen wurde niemand verletzt.

Liebesgaben für die Vergessenen.

Die Staatliche Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. II, Berlin NW. 6, Karlstr. 12, erläßt folgenden Aufruf:

Vorwärts, immer vorwärts eilend, stürmen unsere tapferen Truppen im Osten und Südosten gegen die russische Mauer an. Unaufhaltsam in gewaltigem Kampf leisten sie Niedagewesenes. Mit Jubel im Herzen lesen wir von ihren Taten, ihrem kecken, frischen Wagemut, der ihnen den Erfolg sichert. Ihnen nach Möglichkeit ein wenig Erleichterung schaffen, ist der Wunsch, der jeden Deutschen bewegt. Wann war uns je ein Begriff so vertraut, wie das Wörtchen „Liebesgaben"? Wohl denen dort draußen, denen manch Paket hinausgeschickt wird, denen ein Herz hier in Liebe schlägt. — Vergessen — ein hartes Wort. Und wie viele dort draußen, die im wahrsten Sinne des Wortes vergessen sind. Brief auf Brief kommt gerade jetzt aus Galizien, aus Polen in der Staatlichen Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. II im Bezirk des Gardekorps, Berlin NW. 6, Karlstr. 12 an: Schickt umgehend, sendet bald . . ." Sie werden dort draußen nicht vergebens rufen.

Spenden aller Art, fertige Liebesgabenpakete, in denen der Name des Absenders angegeben sein kann, um eine persönliche Verbindung herzustellen, werden in der oben angegebenen Staatlichen Abnahmestelle angenommen.

Adressen von bedürftigen Soldaten können in Berlin nicht ausgegeben werden, da die Verteilung der Liebesgaben durch das Kommando geschieht. — Erfrischungen sind am meisten erwünscht. Mineralwasser, Bier, alkoholfreie Getränke, leichte Weine, erfrischende Bonbons, Schokolade, Obst, Obstkonserven, Marmeladen, Fleisch- und Fischkonserven, Zigarren, Zigaretten, Rauchutensilien, Schweißpuder, leichte Unterkleidung, Nähzeug, Kartenspiele, Seife, Kölnisch Wasser u. a. m. nimmt die Staatliche Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. II im Bezirk des Gardekorps, Berlin NW. 6, Karlstr. 12, gern an.

Verregnete Rennen. Die zu gestern im Sportpark Treptow angesetzt gewesenen Radrennen mußten der ungünstigen Witterung halber ausfallen und finden am Sonntag, den 25. Juli, statt.

Kleine Nachrichten. In eine böse Gesellschaft ist ein Landwirt aus der Provinz geraten, der nach Berlin gekommen war, um Pferde zu kaufen. Er fiel einem Gauner in die Hände, der ihn mit einem „Freunde" um sein Geld in Höhe von 3400 M. brachte. Die Bauernfänger sind nicht ermittelt. — Ein anderer Schwindler bot jungen Leuten, die Arbeit suchten, Stellung an, ließ sich aber vorher die Arbeitspapiere und kleinere Beträge geben. Damit verschwand der Bursche, nahm selber Arbeit unter falschem Namen und beschwindelte die Arbeitgeber. Er war immer nur kurze Zeit auf einer Stelle. Jetzt wurde er erwischt, weil er seinen falschen Namen vergessen hatte. — Eine Frau aus der Gartenstraße wurde auf dem Wochenmarkte in der Triftstraße festgenommen, als sie einer Frau das Portemonnaie aus der Tasche gezogen hatte. Dabei wurde sie von ihrer 13jährigen Tochter unterstützt. Bei einer Haussuchung in der Wohnung wurden nicht weniger als 24 fremde Portemonnaies gefunden, die auf eine sehr umfangreiche Tätigkeit schließen lassen. Die Taschendiebstähle sind auf den Wochenmärkten in der Müller- und Seestraße und in der Triftstraße verübt worden. — Das Opfer eines Unfalls ist der 42 Jahre alte Drechsler Wilhelm Haspel aus der Christianiastraße geworden. Der Mann zog sich im Betrieb einer Fabrik, in der er beschäftigt war, so schwere Brandwunden zu, daß er gestern im Krankenhaus der jüdischen Gemeinde starb.

Wetteraussichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmittag: Ziemlich kühl und windig, im Westen vielfach heiter, im Osten noch überwiegend bewölkt und öfter wiederholte, meist leichte Regenschauer.

Aus aller Welt.

Ein Zeichen höherer Kultur.

In der „Wiener Neuen Freien Presse" kleidete ein selbstgefälliger Schmock seine Freude über die Verluste der italienischen Marine in folgende gefühlvolle Worte:

„Und die Fische, Hummern und Seespinnen der Adria haben lange keine so guten Zeiten gehabt wie jetzt. In der südlichen Adria speisen sie fast die ganze Bemannung des „Leon Gambetta". Die Bewohner der mittleren Adria fanden Lebensunterhalt an jenen Italienern, die wir von dem Fahrzeug „Turbine" nicht mehr retten konnten, und in der nördlichen Adria wird den Meeresbewohnern der Tisch immer reichlicher gedeckt. Dem Unterseeboot „Medusa" und den zwei Torpedobooten hat sich jetzt der Panzerkreuzer „Amalfi" zugesellt. Die Musterkollektion der maritimen Ausbeute, die sich bisher auf das „maritime Kleinzeug" erstreckte, hat einen gewichtigen Zuwachs erhalten, und bitterer denn je muß die Adria sein, deren Grund sich immer mehr mit den geborstenen Leibern italienischer Schiffe bedeckt und über deren blaue Fluten der Verwesungshauch der gefallenen Befreier vom Karstplateau streicht."

Daß es Unmenschen gibt, die auch beim Anblick bergehoher Haufen von Leichen noch kalt bleiben können, wollen wir schon glauben. Daß aber hier ein Blatt seinen Raum einem Menschen zur Verfügung stellt, dessen Zynismus keine Grenzen zu kennen scheint, ist eine Erscheinung, die wir jetzt nicht treffend genug bezeichnen können.

Explosionsunglücke.

Paris, 17. Juli. (W. T. B.) Nach einer Meldung des „Temps" fand gestern in der für die Nationalverteidigung arbeitenden Raketenfabrik in Aubervilliers bei Paris eine Explosion statt, die auf die Selbstentzündung einer Rakete zurückgeführt wird. Vier Personen wurden verletzt, darunter der Fabrikbesitzer Charnier und sein Sohn. Ueber den Schaden ist nichts bekanntgegeben.

Paris, 18. Juli. (W. T. B.) In einer pyrotechnischen Fabrik bei Rochefort platzte eine Granate. Fünf Personen wurden getötet, zwei verletzt.

Eisenbahn-Bauunglück.

Hannover, 18. Juli. (W. T. B.) Amtliche Meldung. Zwischen den Stationen Dedenhausen und Meinersen der Hauptbahn Lehrte-Berlin bei der im Bau begriffenen Ueberführung der neuen Nebenbahn Celle-Plockhorst-Peine über die Hauptbahn ist gestern nachmittag gegen 3 Uhr einer der schweren eisernen Ueberbauten beim Herablassen in die Lager aus noch nicht aufgeklärter Ursache heruntergestürzt und auf die Hauptbahn gefallen. Personen wurden nicht verletzt. Beide Gleise waren gesperrt. Die Schnellzüge wurden über Braunschweig geleitet. Der Verkehr bei den Personenzügen wurde durch Umsteigen aufrechterhalten. Etwa 2 Uhr nachts waren beide Gleise wieder frei.

Abgestürzte Flieger.

Stockholm, 18. Juli. (W. T. B.) Die schwedischen Militärflieger Leutnant Malmquist und Leutnant Graf Hamilton sind heute früh abgestürzt. Beide Flieger wurden getötet.

Sozialdemokratischer Wahlverein f. d. 4. Berl. Reichstagswahlkreis.
Görlitzer Viertel. Bezirk 155.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Genosse, der Kassenangestellte
Wilhelm Schlaffge
(Reichenberger Str. 161)
gestorben ist.
Die Beerdigung findet am Dienstag, 20. Juli, nachmittags 4½ Uhr, von der Halle des Freireligiösen Friedhofes, Pappelallee, aus statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Freie Jugendorganisation Steglitz-Friedenau.
Nachruf.
Am 10. Juli verstarb nach kurzem Leiden im blühenden Alter von 17 Jahren unsere Jugendfreundin
Gertrud Miericke
Ihr Andenken wird uns unvergeßlich bleiben.
Der Jugendausschuss.

Heines Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts

Stellmacher und Tischler
für den Bau von Personenwagen werden sofort eingestellt.
Orenstein & Koppel - Arthur Koppel Aktiengesellschaft, Fabrik Spandau, Hamburger Str. 44.

Tüchtige **Fallhammerschmiede, Schlosser und Eisendreher** finden sofort dauernde Beschäftigung.
Orenstein & Koppel, Arthur Koppel, A. G., Fabrik Spandau, Hamburger Straße 44.

Lehrlinge
mit guter Schulbildung für Schaufensterdekoration sofort gesucht. Meldungen in Begleitung der Eltern oder des Vormundes von 9—1 Uhr vormittags und 5—7 Uhr nachmittags.
A. Jandorf & Co.
Charlottenburg
Wilmersdorfer Straße 118/119.

Heideschloß Hohenbinde Station Erkner
Idyllische Sommerfrische × „Zum Gutenberg". × Amt Erkner 290
Empfehle mein romantisch an Spree und Wald gelegenes Lokal (2 Säle 2 Kegelbahnen) zu Ausflügen, Vereinspartien usw. **Alb. Lehmann**

Spezialarzt f. Geschlechtskrankheiten, Hautleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt.
Prinzenstr. 64 Institute: zwischen Dresdener und Annenstraße. Sprechst. 5—7, Sonntags 10—11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. ½11-2 u. ½8-½10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Aufklärende 48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig, Steglitz. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.